



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Böcking: Ulrich von Hutten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ulrich von Hutten.

Von David Friedrich Strauß. Zwei Theile. Leipzig, Brockhaus. 1857.

Im neuen, dem zweiten Theile der Biographie tritt uns zunächst ein neuer Kaiser entgegen: Karl V. war trotz der päpstlichen Gegenbemühungen am 28. Juni 1519. auf seines Großvaters Thron erwählt worden; Kurmainz und Sickingen, Hs. Gönner, hatten dazu wesentlich mitgewirkt. Wer für das Wohl der deutschen Nation und insbesondere deren Befreiung von dem römischen Drucke seufzte oder strebte, hatte seine (es zeigte sich nur zu bald, vergebliche) Hoffnung auf die beiden Jünglinge, Karl und Ferdinand, gesetzt, H., der choleriche Sanguiniker, vor allen. Er begann nun seine unmittelbaren Angriffe gegen das Curtsanenwesen und die curialistische Verhöhnung und Bedrückung der deutschen Nation. Von den im Apr. 1520 bei Scheffer erschienenen Dialogen bildet der erste, Fortuna, füglich den Schluß der zu Ende des ersten Bandes geschilderten Richtung und Thätigkeit Hs. Dieses Gespräch nennt Str., was Anlage und Arbeit betreffe, das anmuthigste Hs.: „was er als Mensch, als Privatcharakter gewesen ist, wie Neigung und Beruf, Größe und Schwachheit, Stoicismus und Lebenslust in ihm sich bekämpften, capitulierten und doch nicht ganz ins Reine kamen, dieses Ganze eines lebensvollen, liebenswürdigen, ächt menschlichen Naturells hat er nirgends so wie in dem Gespräche Fortuna dargelegt.“ Auch einige Ausflüge nach Ffurt und ein mehrwöchentlicher Aufenthalt zu Steckelberg waren wol, wie auch Str. vermutet, noch im Zusammenhange mit der Brautwerbung. Aber schon im Sommer des Jahres vorher hatte H. an dem *Vadiscus* oder der römischen Dreifaltigkeit gearbeitet: die Frucht des in Rom aufgeseenen Samens begann nun zu reifen. Von Steckelberg aus dedicirt er (13. Febr. 1520.) dieses Gespräch seinem Affinen Sebastian v. Rotenhan (dessen Bild aus Rotenhans Ausg. des Regino von Prüm bei Foppens als Porträt Reginos figurirt); in jener Mainzer Dialogensammlung aber ist nebst dem wiederholten ersten auch ein zweites Fieber, gegen die concubinarischen Pfaffen, vorangestellt. Wie sehr auch H. in seinem anticurialistischen Eifer durch die Wahrnehmung, daß das Mönchsgezänk, wovon er in seinem Brief an Neuenar geschrieben hatte, sich zu einer großartigen Umgestaltung der höchsten menschlichen Einheiten, Kirche und Staat, anließ, bestärkt und zugleich umgestimmt werden mußte, läßt sich leicht erachten. „H. würde, meint Str., gern mit Luther in Verbindung getreten sein, hätten nicht äußere Umstände vorerst im Wege gestanden. Unmerklich schob sich in den Mittelpunkt von Hs. Interesse statt des Humanismus die Reformation.“ Er wollte vielmehr jenen in Gestalt dieser: sie hatten in Hs. Richtung stäts ineinander gewirkt, nur daß seine

reformatorischen Absichten, ganz an die der s.g. Reformationconcilien gelehnt, die kirchlichen Verfassungsverhältnisse, und auch diese nur von dem Standpunkt eines patriotischen Deutschen aus, betrafen, wie ja auch erst nach H.'s Tod sich entschiedener hervorthat, daß der Kampf auch gegen die Dogmen der römischen Kirche gekämpft werde. Wie zum Abschluß jener humanistischen Richtung erzählt das 2. Kap. zunächst den Ausgang des reuchlinistischen Rechts Handels mit den Dominicanern, wie diese auf Sickingens Erforderung, doch zögernd und nicht ohne Winkelzüge, die fl. 11 Kosten erstatten, Hochstraten sein Priorat und Inquisitorat interimistisch niederlegt, und die Mönche in einem Schreiben an den Papst unter ehrenvoller Erwähnung Reuchlins um gänzliche Niederschlagung des Processus bitten, dann aber alsbald auch diesen wiederaufzunehmen suchen, und Leo X. in der That nun die speiersche Sentenz cassirt, Reuchlins Augenspiegel verdammt, den Kezermeister wieder einsetzt; wie die Kölner jubilierten, Sickingen, von Hs. Feder unterstützt, sich noch einmal für Reuchlin ins Mittel legt, bis mit Reuchlins Tod (30. Juni 1521.) auch jener Streit abstarb. Aber während H. seinen Vadicus vollends zur Bekanntmachung bereitete, ermunterte er auch brieflich seine Freunde zum Kampfe gegen Rom; ihn selbst hielt nur sein Verhältniß zum Kurfürsten von Mainz ab, sich sogleich ganz und offen zu Luthers Sache zu bekennen. Diesen ermutigte er durch Gewinnung Sickingens, in dessen Namen er jenem in Schreiben an Melanchthon Schutz verhiess und ihn auf die Ebernburg einlud; auf der Reise dahin möge Luther auch auf Steckelberg einsprechen. Da vollendete H. die römische Dreifaltigkeit, sein „Manifest gegen Rom“. (Die päpstlichen Monate waren noch zahlreicher und darum drückender, als sie S. 33 Note 1 bezeichnet sind.) Sie ist auch auszugsweise sehr häufig, in 4. und 8. gedruckt worden, und fand rasche und weite Verbreitung. Dieses Gespräch mit dem folgenden, die Anschauenden, zusammenhaltend meint Str., bei Abfassung des erstren sei der volksthümliche Drang in H. stärker gewesen, als daß derselbe von dem gebildeten Kunsttriebe in ihm völlig hätte bewältigt werden können, während wir sie im letzten wieder im schönsten Gleichgewichte finden. Sollte hier der Urtheiler nicht zu viel im Künstler und zu wenig im Stoffe gesucht haben? Der fast actenmäßige, den Beschwerden der deutschen Nation füglich vergleichbare Stoff hätte sich wol eher in Form von Anlagereden als in der eines Dialogs künstlerisch behandeln lassen, während Sol und Phaethon, sich genau das Getreibe des Augsburger Reichstags (1518.) betrachtend nothwendig in ein Gespräch gerathen müssen, dessen reicher und durchweg patriotisch deutscher Inhalt ebenso künstlerisch gerecht ist, wie das nächtliche, ächt deutsch gemüthliche und abergläubig ahndungsvolle des Uetti und des Buben zwischen Steinen und Brombach. Auch Gervinus schon ist in seiner Litteraturgeschichte auf die Anschauenden um der Form willen näher

eingegangen. Wie zu historischer Ergänzung des *Badiscus* gab nun H. die im vorigen Jahre von ihm, als er nach Handschriften der Klassiker in der fuldischen Bibliothek stöberte, aufgefundenen (von Bisch. Waltram von Raumburg 1093. geschriebene, auch öfters in neueren Sammlungen wiederholte, nicht vollständig erhaltene) Vertheidigung des deutschen Königthums gegen den römischen Stul heraus, und zwar mit einer Dedication an Karls V. Bruder Ferdinand (*De unitate ecclesiae conservanda*. Mainz, März 1520 4.) In dieser Widmung treten zuerst uns Bibelstellen entgegen, wo nach Hs. früherer Weise klassische stehen müßten: „sie stören statt zu fördern: man glaubt stellenweise H. in Kutte und Kapuze sich verummnen zu sehen, den doch nur Harnisch und Lorber kleideten.“ Gewiß; aber o Macht der Mode! Wie mancher deutsche Edelmann hat sich in der Kapuze begraben lassen, dem auch das Gewand eines Reiters oder Buschkleppers wahrhaftiger geseßen hatte! Genug daß H. seine Klassiker in guten Treuen fort liebte; und daß er das that, davon giebt uns auch Neuber in seiner Vorrede zu Cicero vom Alter (deutsch, 1522. fol.), wo er Hs. Beihilfe rühmt, Zeugniß: diese Beihilfe setzt Str. mit größter Wahrscheinlichkeit in die Zeit von Hs. Zusammentreffen mit Grothus zu Bamberg, im Frühjahr 1520. Vom 20. Mai ist aus Mainz der Brief an den nachmaligen Erzbischof von York, Lee, datiert, den damals kein Grasmianer wegen seiner Eitelkeit, mit dem großen Erasmus über dessen neues Testament etwas Federkrieg zu führen, ungescholten lassen durfte. Am 4. Juni schreibt H. von Mainz aus an Luther „heute gehe ich ab zu Ferdinand.“ Es war also eine frühere Rheinfahrt; auf welcher auch H., wie 2 Jahre früher Erasmus, von dem Zolleinnehmer Eschenfelder in Boppard außs freundlichste bewirtheet und mit einer Hdschr. der Briefe beschenkt wurde, die er alsbald mit einer rittlings verfaßten Dedication „an alle Freien in Deutschland“ (dat. 27. Mai) herausgab, unter dem Titel *De schismate extinguendo &c.* Die Wirksamkeit seiner Angriffe, in denen er nur Vertheidigungen der Wahrheit und seines Vaterlandes wollte, und welche ihm bei Freund und Feind entsprechende Anerkennung verschafften, (auch in Rom hatte man nun ein Augenmerk darauf, sich von einem gewissen Ulrich Hutten, einem gar sehr unbescheidenen Menschen, zu befreien), wollte er dadurch verstärken, daß er den Erzherzog Ferdinand für seine Sache zu gewinnen suchte; durchzubringen war nun sein Sinn. Selbst der Kurfürst von Mainz scheint diese Reise begünstigt, auch wol für sich selbst einiges von ihr erwartet zu haben; aber während Hs. Abwesenheit gelangten an den Cardinal päpstliche Schreiben, welche Hs. Stellung nicht bloß in Mainz, sondern so weit ein Römling reichen mochte, zu untergraben ganz geeignet waren. Auf der Reise nach Brüssel traf H. mit Agrippa von Nettesheim in Köln zusammen, — die waren nicht für einander gemacht —; in Löwen besuchte er den Erasmus

von welchem er sich Empfehlungsbriefe geben ließ: Erasmus klagt später, nach seiner Verfeindung mit H., dieser habe sich die Briefe von ihm geben lassen, obgleich er sich damals schon gegen den Kaiser verschworen gehabt habe (was eine erasmische Wahrheit, d. h. eine Verdrehung ist), „ad vexandam uxorem.“ Diese Worte sind freilich selbst vexatorisch; Str. deutet sie ohne Zweifel richtig auf Hs. Heiratsplane; nicht uexandam, sondern inescandam hatte Erasmus geschrieben, der im „Ritter ohne Ross“ ebenso wüthig als feig auch auf diesen Plan Hs. hinschleift. Er mißlang: H. erhielt schwerlich Audienz, dagegen desto dringendere Warnungen vor den Nachstellungen der Curtisanen und Mönche. Den verfolgungsfüchtigsten dieser, Hochstraten, hätte er bei Löwen, der Kepermeister hatte schon seinen Sterbensspruch gesagt, niederhauen können, ließ ihn aber, weil er sein Schwert mit dem Blute des Glenden nicht besudeln wollte, seines Weges ziehn. Er zog auch den seinigen, rheinaufwärts: in Mainz freuten und wunderten sich seine Freunde, ihn noch am Leben zu sehen, und riethen ihm zu dessen Erhaltung sich zu entfernen: über Frankfurt, wo er Beweise der Begründetheit jener freundschaftlichen Befürchtungen vernahm, und Gelnhausen, von wo er an Capito seine Kunde von dem beim Kurfürsten von Mainz eingelaufenen päpstlichen Verfolgungsschreiben meldet, zog er auf seine heimische Burg und besuchte das benachbarte Fulda, wo ihm ein 5tägiges Zusammensein mit seinem Grotus beschieden ward. Daß uns nur ein päpstliches Schreiben an den Kurfürsten, das vom 12. Juli 1520., erhalten ist, während H. von zweien redet, erkläre ich abweichend von Str. daraus, daß H., welcher beide nicht selbst zu sehen bekam, außer jenem das des Canonicus v. Tetzleben (bei Gerdes Monum. ad hist. reform. App. ad I. p. 147, verstümmelt bei Münch III. 568) meinte. Der Papst forderte „aus apostolischer Sanftmuth“, daß der Cardinal an dem verwegenen Ritter ein Exempel statuieret. Der Cardinal antwortet auf die ihm erst am 25. Oct. zugekommenen päpstlichen Schreiben, er habe H. nicht mehr an seinem Hofe, lerne erst jetzt dessen verabscheuungswürdige Schriften kennen, die ein Mainzer Bürger (Schöffler) gedruckt, wofür er diesen in das härteste Gefängniß habe werfen lassen; dem H. selbst aber könne er nicht zu Leibe kommen, der auf festesten Burgen sitze und tapfere Reiterscharen zu Gebot habe; übrigens seien alle Suppressionsmaßregeln gegen die bösen Büchlein, auch die lutherischen, von ihm, dem Erzbischof, getroffen. Das mußte wol ganz ernstlich oder zweckmäßig nicht geschehen sein: die Erfurter Intimation von 1520 gegen die ecksche Bulle, welches mir vorliegende Schriftchen Niederer, der es wieder herausgegeben hat, als ein Monstrum von Seltenheit behandelt, ist in der schöfflerschen Officin gedruckt, und ich müßte sehr irren, oder Grotus hatte es an H. geschickt und dieser, der keinen gutgeladenen Schuß verschmähte, seinem stets willigen Verleger übergeben.

Die nächsten Kapitel sind Hs. Aufenthalt und Thätigkeit in Franzens von Sickingen Herbergen der Gerechtigkeit gewidmet, und zwar eröffnet sich das 4. mit einer Vorstellung des Ebernburgers, aus welcher wir diesen, wie er ungeschmückt aussah, als eine Hauptfigur in unsrem Drama kennen lernen, und zugleich daß der Vorstellende ebensowenig für Ritter als für Pfaffen Vorliebe hegt. Auch Aquila, Bucer, Decolampadius und Schwebel (Schwäblin) waren Gäste in jener Herberge, die sich nun H. aufthat und welche dieser längst auch für Luthern geöffnet erklärt hatte. Der Sickingen verstand's seit Jahren, mit grobem Geschütz zu arbeiten; auch H. fängt nun an, ohne Pulver, mit solchem zu donnern: von der Ebernburg Sept. 1520. datiert sind die feurigsten Schriften, die man lesen kann, die Conquestionen an Karl V. den Kurfürsten von Sachsen, den von Mainz, und an alle Deutschen nebst dem Brief an Rotenhan, worin er noch Hoffnung auf den Kaiser setzt. Aber wie rasch auch patriotische Ergießungen hinbrausen mögen, sie sind nur Bestandtheilchen des seinen bedächtigen Gang hinschleichenden Stromes der Zeit: Hs. Schriften verbreiteten sich mächtig, H. und Luther waren gefeierte patriotische Namen, aber die deutsche Nation ließ sich auch fortan von ihren Fürsten leiten, wie diese von ihren Interessen, man nannte sie des Reiches und des Landes Wohl, in geistlichen Staaten Heil der Kirche. Unterdessen ward doch der Kampf Roms und gegen Rom im eigentlichen Sinne brennend: die Bannbulle gegen Luther verursachte in mehreren Städten, auch in Mainz, unnützen Holzaufwand, dessen auch Luther sich schuldig machte. H. glosfierte jene Bulle und beleuchtete die finsternen Verbrennungsscenen in lateinischen und deutschen Versen. Bei Beurtheilung dieser Schriften ist es ebenso nöthig als schwer sich richtig in die Entstehungszeit zurückzuversetzen: uns erscheint nothwendig manches matt, was für seine Zeit die richtige volle Färbung hatte.

In dem am Jahreschluß 1520 seinem Freund und Gönner Sickingen gewidmeten Gesprächbüchlein, das außer der Fortuna alle Gespräche der Mainzer Sammlung vom April desselben Jahrs enthält, erklärt H. das Vaterland und deutsche Nation in ihrer Sprache anschreien zu wollen, daß sie sich wehre „gegen den übermäßigen und unchristlichen Gewalt des Paps'ts“: das Latein verstanden hauptsächlich nur die ihn, Hutten, nicht verstehen wollten und ihm gehäßig waren; aber Adel, Städte und Volk sollten nun helfen, und die wollten deutsch aufgerüttelt sein. Die Clag und Bormanung war schon im Sommer, wie es scheint, gedruckt worden; was ihr an metrischer und symmetrischer Kunst abgehen mag, ersetzt sie reichlich durch Wahrhaftigkeit und Tiefe vaterländischer Gesinnung und Kraft der praktischen Beobachtung: „in dringender, stürmender, mit immer neuen Stößen zusehender Ermahnung ist H. ein unvergleichlicher Meister.“ In diesem Gedichte wollte er, wenn erlaubt ist seine Worte an Sickingen hier ins Gegentheil zu wenden,

„einmal seinem Herzen, das gesteckt voll Abscheu und feindlicher Gesinnung, die er gegen des Papstes, Wiedervergeltung herausfordernde, an den Deutschen begangene Uebelthaten, die doch er noch täglich mehr und mehr überhäufte, einen Luft geben.“ Diese „lebendige Abcontrafactur des ganzen Papstthumb“ oder „Auffwecker der deutschen Nation“ ist nicht bloß bei Hs. Leben öfters, mindestens 4 mal, sondern auch in Kirchmayers Pöpst. Reich (1560), zu Ehren Gustav Adolfs (1632), und leider (weil ganz nachlässig) bei Meiners und Münch, und „zeitgemäß“ verhunzt bei Schreiber und Wolff wieder abgedruckt worden, und schwerlich wird diese Klage je ganz verhallen oder ganz abgestellt werden. Etwas dürftig erscheint neben dieser Vermahnung die zur Instruction des Kaisers bestimmte „Anzeige, wie bösllich sich allwegen die Päpste gegen die deutschen Kaiser gehalten“, von Otto I. an bis auf den Karl V. selbst umgarnenden Leo X.; aber trotz ihrer, auch von Str. angemerkten historischen Verstöße fand sie ungemeinen Beifall: ich kenne außer der von Str. gehörig gewürdigten Sudelei Münchs ein Duzend Ausgaben derselben. Auch die Conquestionen übersetzte nun H. ins Deutsche, wobei kleine Aenderungen nicht ausbleiben konnten, aber auch zu Vor- und Nachworten namentlich die Gespräche Veranlassung boten. Daß die „Entschuldigung“ nicht richtig zwischen jenen Gesprächen und dem erquicklichen Lied von 1521 „Ich hab's gewagt mit Sinnen“, dem auch Str. die beiden Lieder Kunz Vöffels, auf H. nachschickt, gestellt werde, ist schon bemerkt. Um so freudiger nehmen wir die Schilderung des inneren Kampfes in dem Schriftsteller H. auf, daß er nicht als deutscher Ritter mit dem Schwert dreinschlage: in Luther zerren sich Mönch und Theologe, wenn in ihm der Teufel gegen Christus kämpft, aber in Luther siegte der eine Kämpfer, wenn auch die Theologen unter sich noch streiten, welcher; H. rüstete fortwährend mit der Feder kämpfend zugleich zum Kampfe mit dem Schwert. Darüber schrieb er auch an Luther, der jedoch keinen ritterlichen Aberglauben in sich zu bekämpfen hatte, sondern durch das Wort überwinden wollte, — aber doch auch am 10. Dec. auf gut keizermeisterisch sein „Zum Feuer!“ exequierte. Unterdeß gewann, wie Str. in einem lieblichen Genrebildchen ausmalt, H. vorlesend, schreibend und in traulichem Gespräch seinen Ebernburger Wirth immer entschiedener für Luthern, dessen Sache in stäts wachsendem Kreiß als die Christi und der Wahrheit galt. Außer den ins Deutsche übersetzten Gesprächen erschienen nun auch lateinische Dialogi novi perquam festivi mit einer Dedication an den Pfalzgrafen Johann vom 13. Jan. 1521, ein satirisches, die mit der deutschen Freiheit hochmütig haderende, dann plagende Bulle (Blase), welcher also die Glossen nicht zu verstärkender Umhüllung gedient hatten; zwei Warner, deren erster sich von Luthern nicht überführen lassen will, daß eine Reinigung der kirchlichen Verfassung und Lehre Noth thue, sondern als Geistlicher die bestehende Gestaltung

der kirchlichen und religiösen Dinge vortheilhafter und bequemer findet; deren zweiter dagegen seine Vertheidigung des Papismus Franzen v. S. gegenüber auf- und diesem Beifall giebt, daß er, und solt es auch dem Kaiser zuwider geschehen, für die Sache der Wahrheit und des Evangelii allenfalls auch, wie H. wolte, das Schwert ziehe; ein zweiter, ein deutscher Ziska. Das letzte, an Umfang und vielleicht auch an Bedeutung den drei ersten zusammen gleichkommende Gespräch, das H., ein Kaufmann und Sickingen führen, die Räuberstuft diese nach ihrer Schädlichkeit und Vertilgungswürdigkeit aufsteigend also ab: das Gefindel der Wegelagerer und Buschflepper; die Kaufleute, die Deutschland um seine guten Sitten und seinen Reichthum betriegen, die wol geadelt sein können, wie die Jigger und die Medicäer, aber doch unedel sind; die Schreiber und Kanzler der Großen und die Juristen, deren Entscheidungen feil sind, Schmeichler und Emporbringlinge, die mit ihren Auslegungen, Verdrehungen und Weiterungen aus Hochmut und Eigennuz das deutsche Volk um sein gutes Recht, die deutschen Fürsten um ihre richtige Einsicht und guten Willen für Land und Leute betriegen; das schlimmste Gezücht aber ist das der Pfaffen; zum Krieg gegen diese müssen sich Adel und Städte die Hand reichen. Gerwinus (II. 434) Wunsch, H. möchte doch seine juristischen Studien wenigstens soweit wie seine theologischen zu führen die Geduld gehabt haben, damit er auch die juristischen Freiheitsfeinde in Deutschland mit jener geeigneten Waffe angegriffen hätte, mit der er die geistlichen in Gemeinschaft mit Luther vertilgte, paßt nicht gut zu seiner schönen Darstellung Hs.: die geeigneten Waffen gegen die Ausartung der Jurisprudenz begannen damals schon Alciat, Bude und Zasius zu schwingen, und hätte sich H., wie jener Wunsch es fordert, durch die dürren Steppen der Commentatoren, welche zwischen ihm und dem grünenden Gebiet der Glossatoren und den klaren Quellen des röm. Rechts in der Mitte lagen, durchgeschleppt, so wär er sicherlich nicht als H. bei Sickingen eingekehrt. Er hatte mehr als genug an seinem Kampfe gegen jene vierte Räuberklasse zu thun, und daß er dazu „Fuß und Händ“ redlich brauchte, beweist auch die im Sommer 1521 edierte Schrift aus den letzten Zeiten des Baseler Concils über die Nothwendigkeit und Bedeutung der Concilien, welche er in der sickingischen Bibliothek gefunden, und welcher er eine eben von Wittenberg ihm zugekommene Ermahnung zum rechten Glauben von dem bambergischen Vicar Conrad Zärtlin, genannt Playnbacher, zufügte.

Aber schon vorher waren Zeit und Umstände für die eigentl. huttenische Muse, die etwas von einer Meduse an sich hat, gekommen, der Wormser Reichstag, die erfolgreiche edictenerschleichende Umgarnung des undeutschen deutschen Kaisers durch die schlauen Creaturen des üppigen Florentiners, welcher „die Fabel von Christus so einträglich“ fand (Roscoe, Leo X. ch. 24.),

und, was historisch besser beglaubigt ist, der Wahrheit die buona cera vorzog, und dagegen der durch Ueberzeugungstreue gestählte Muth des Mannsfelder Bauernsohns, welchem Christus und Wahrheit eins und alles waren, die Verhöhnung der Deutschen und ihres Adels durch die wälshen Goldsäger und den spanischen Uebermuth, die Haltlosigkeit und das eigenföchtig dynastische Gebahren der deutschen Fürsten, und die ganze unbeschreibliche Glendigkeit jener Zeit. Den Hauptschauplay konnte H. in einem guten Ritt von Ebernburg aus erreichen: er durfte sich dort nicht sehen lassen, aber er ließ sich hören wie in Gebirgen der Donner: die Invectiven gegen die Nuntien und nachmaligen Cardinäle, Meander, den im doppelten Sinne dreizüngigen, den man ziemlich allgemein für einen Juden hielt, und den Neapolitaner Marino Caracciolo, die gegen die ganze zu Worms versammelte Prälatenschaft, die Sendschreiben an den Mainzer Cardinal und die an den Kaiser, deren das vom 27. März so heftig war, daß H. am 8. April ein begütigendes nachzusenden für gerathen hielt, vermag ich nicht in Kürze zu charakterisiren, nicht den erhabenen Zornesmuth des mit Kindesstreue an seiner Mutter, an Deutschland, hangenden, deren Feinden feindselig, deren Verhöhnern aber mit vernichtendem Spott entgegretretenden Helden zu schildern. Man muß diese Invectiven bewundern, auch wenn man vom Lesen der Berrinen und Catilinarinen kommt; Hs. Geist leuchtet überall durch. Sie sind in nur 2 Originalauslagen gedruckt, und nicht, wie der eine Brief an Karl V. und der an Pirtheimer vom 1. Mai, gleichzeitig übersetzt worden, was beides nicht ganz unerheblich scheint. Luther trat nun in den Vordergrund und vor den Kaiser und die Fürsten in Worms. Von seiner Reise dorthin gedenkt Str. des Erfurter Einzugs, um an Cobans darauf bezügliche Elegien und die von Crotus geleitete Empfangsfeierlichkeit zu erinnern, und an diese die mit Recht noch sehr unsicher gehaltene Vermutung anzuknüpfen, daß letzterer die dieser Zeit angehörige (auch von Strobel 1784 und von Kapp 1728 wiederholte) Parodie, Litaneia Germanorum, verfaßt habe, worin viel für Deutschland, Luther und H., gegen den Papst Meander und die Curtisanen, um Erleuchtung des Kaisers und Beförderung Clapions und der Mönchstheologen gebetet wird, aber, was ausdrücklich bemerkt zu werden verdient, nicht für Sickingen oder den Kurfürsten von Sachsen. Fast wie eine Gespenstererscheinung lesen wir den Besuch des Graumönchs Clapion bei Sickingen und H.; er läuft auch ebenso ab, bei hellem Morgenlicht ist's nichts: Sickingen lud zwar wirklich durch den nach Oppenheim gesandten Bucer Luthern zu sich auf die Ebernburg, aber der Pf. der babylonischen Gefangenschaft ließ die Ebernburg rechts liegen und zog geradeaus gen Worms. Während er hier das erste Verhör bestand (17. Apr.), schrieb H., wie er ihn früher durch Spalatin zur Vorsicht gegen die Nachstellungen der Feinde angemahnt, nun

an ihn und seinen Gefährten Jonas Briefe tröstender Ermütigung, die Bucer nach Worms brachte. Auf Luthers Schreiben von dem Verfahren der Reichsversammlung, die nur verurtheilen, nicht erkennen wollte, antwortet (20. Mai) H. knirschend, er werde ehestens hinausgelassen werden und wolle ihn dann die Werke des von Gott in ihm erregten Geistes sehen lassen. Als aber Luther ihm gemeldet, wie man ihn zu Worms verabschiedet, da war Hs. Gemüt auf die äußerste Gränze, wo Thatbegier und Gefühl der Unmacht sich scheiden, getrieben, er weinte; wenn man den Brief (vom 1. Mai) an Pirtheimer gelesen hat, begreift man wie Busch einige Tage darnach von Worms aus H. fast höhnisch anstürmte, seine Drohungen würden nur zu Spott, das Curtisanenpack müße mit Faust und Schwert ausgereutet werden. Auch Coban sandte an H. ein Exhortatorium elegischer Form, worauf H. in gleicher Form erwiderte, Thaten wolle er thun nach Kräften und, hemme das Schicksal nicht, noch die Hoffnung bewahren, die man in ihn gesetzt, er wolle durchbrechen oder kämpfend fallen. Aber im Buche der Zeiten war H. ein andrer Lebenslauf und Ausgang vorgezeichnet; der Wormser Reichstag bildet „einen Wendepunct in seinem Leben und keinen glücklichen;“ statt durchzubrechen muß er ins Elend wandern, statt kämpfend stirbt er hingerafft von Krankheit, Schmerz über Sickingens Fall, Verachtung der erasmischen Treulosigkeit. Jedoch ganz ohne Buschens wildem Rath oder seinem eigenen Haße gegen die Curtisanen Folge zu leisten ist H. doch wol nicht geschieden: Str. (S. 240) setzt die bisher nur aus des Erasmus verdächtigenden Aeußerungen bekannten Wegelagerungen gegen 3 Aebte und 2 Predigermönche, denen er die Ohren abgeschnitten habe, in das Spätjahr 1522, ich fürchte zu spät: es liegt ein Bericht vor mir von Caracciolis und Aleanders Antrag beim Herzog Friedrich zu Sachsen (zu Köln am 4. Nov. 1520) wegen Vollzugs der Bulle gegen Luther, und des Kurfürsten ablehnendem Bescheid; diesem Bericht ist ein Brief N. an N. zugefügt, worin es heißt: „so wil ich eüch nicht pergen, das solchs, Auß den geschickten des Papsst ainer als sy herauff an Reynsfram kammern nach da bey Mens von ainem von Hutten erstochen, vnd der ander sein gesell schwerlich daruon kommen, wenn Doctor Martinus solcher gesellen vil het wurden die Romanisten wol da ham bleyben, vnd jenen in disen landen zufriden lassen, . . . Datum eylentis zu Koburg am Erichitag nach Conceptiones virginis glorios. [10. Dec.] Anno 1521. J. B. W. Secretis. Meinem besonder gutten freündt N. von N. Amptman zu N. xc.“ Auch die obberührte Erfurter Intimation fordert zu Thätlichkeiten, wenn auch nur gegen Documente, auf. (Nur weil es Str. nicht gethan, muß ich hier bemerken, daß der in Nürnberg für ächt huttenisch gehaltene Brief an einen gewissen Propst, den Burckhard (II. 213. f.), dem Wagenseil und Münch gedankenlos folgen, sehr verkehrt H. zuschreibt, und den Ghillany als Probe von des Ritters Hdschr. hat facsimi-

lieren lassen, ohne ihn besser als seine Vorgänger lesen zu können, ein Wisch ist, welcher H. nichts angeht: die Handschrift ist von der mir wolbekanntem Hs. ebenso verschieden als der Stil und Inhalt des kindischen Zettels von einem Briefe Ulrichs v. H.) Von Ebernburg aus besuchte H. im Mai 1521. das Wildbad, wo Sickingen in seinem Beuteantheil aus dem wirttenb. Feldzuge saß; von da aus ist am 27. Mai ein Verweis an Bucer datiert, daß er in die Dienste des Pfalzgrafen Friedrich getreten sei. Vom Herbst 1521 aber bis zum Sommer 1522 weilt H. auf Franzens andern Burgen, meistens zu Dirmstein und Wartenberg, von wo aus auch die Fehdecorrespondenzen mit den Karthäusern bei Straßburg und gegen den Pfarrer Meyer zu Frankfurt a. M. datiert sind, während die Ermahnung an Worms wieder von Landstuhl aus (27. Juli 1522) geschrieben ist. Jene 2 Burgen kennen bisher alle unsre Biographen Hs. nicht, auch Str. verwechselt (z. B. S. 197. Note 3) das Dürmstein Sickingens, wo H. saß, mit dem bischöflichen bei Worms: jenes, H. schreibt Dürm- Dyren- Drimstein, Dürenstat, lag etwa 3 Stunden von Kaiserslautern zwischen Hochspeier und Weidenthal; es ist, glaub' ich, das latibulum, von wo aus H. am 4. Sept. 1521 an Bucer geschrieben hat; Wartenberg oder Wartenburg, nachmals Sitz der gleichnamigen Grafen, lag ohngefähr in derselben Entfernung von Lautern zwischen Lohnsfeld und Rohrbach, wie auch die Entfernung Landstuhls (Landstall, Mannstall, Mannstein) von da nach Homburg zu etwa ebenso groß ist. Von hier aus zog Sickingen gen Trier und in ihr fand er nach dem verunglückten Zuge (II. S. 228 . . . 37) seinen Tod. Den Feldzug mitzumachen, wie beabsichtigt war, hinderte H. die Krankheit, die ihn seinem Sickingen bald nachschickte, wie sie ihn auch gehindert zu haben scheint, diesen auf den Landauer Tag (Aug. 1522) zu begleiten. Den Injurienhandel gegen die Karthäuser (im letzten Drittel 1521) betrachtet Str. wie ein Fastnachtspiel, das H. sich zur Erholung erlaubt habe; mir scheint er ganz jener Zeit gemäß und in Hs. pfaffenfeindlicher und überreizter Stimmung ein ihm ebenso regelmäßiges Geschäft, als die ins Frühjahr 1522 fallende Correspondenz gegen den D. Meyer, welche zur Herausgabe bereit in meinem Pulte liegt, und die Verwendung für den evangelischen Prediger Ulrich in der Ermahnung an Worms. H. war nun durch des Vaters Tod (März 1522) als dessen Erstgeborener selbständiger geworden: er sollte die väterlichen Besitzungen übernehmen, aber sein Pfad war ihm nach einer andren Richtung vorgezeichnet. In diesen Sommer fällt auch die Abfassung des zur Verbündung des Adels mit den Städten gegen die Fürsten anmahrenden Gedichts „Beklagunge der Freistette deutscher Nation“ und des in vielen Stellen mit den dialogi novi (1521) parallel laufenden Neu-Karthans, welcher auch Volk und Bauerschaft in jene Verbindung zu ziehen strebt: Guttens Autorschaft dieses Gesprächbüchleins erklärt Str. aus

triftigen Gründen nur für wahrscheinlich, so wie die der angehängten 30 Artikel, den 12 der Bauerschaft im bald nachfolgenden Bauernkriege sehr ähnlich, aber nur gegen die Klerisei gerichtet, für sehr unwahrscheinlich. Hierher aber gehört nun wol die „Entschuldigung wider etlicher unwahrhaftes Ausgeben von ihm, als solt er wider alle Geistlichkeit und Priesterschaft sein, mit Erklärung etlicher seiner Geschriften“, vorzüglich der Klag und Vermahnung; Panze (Gutten S. 168 f.) hat diese in der Originalausgabe nicht gefannt und auch bei Burchard, Meiners und Münch ist sie nur aus der zweiten schlechteren Ausgabe abgedruckt. Im Herbst 1522 (genauere Angaben mangeln) verläßt H. seines Freundes Burgen, nicht, wie Erasmus später zischelte, von Sickingen zu Vermeidung der „invidia“ fortgeschickt, sondern weil der verbannte Kranke dem Kriegsgeschäft auf Franzens Burgen, selbst untauglich dazu, nur hinderlich geworden wäre, wie auch Bucer und Dekolampad südwärts ins Elsaß und nach Basel zogen. So auch H., wieder bettelarm, wie vor 13 Jahren, als er nach Greifswald kam, seiß daß Unterstützung der Brüder aus der Heimat den Heimatlosen nicht fand, seiß, wie Brunfels angiebt, daß er nach der geliebten Mutter Tod ausdrücklich dem väterlichen Erbe ganz entsagt hatte, um nicht auch die Brüder in seine eigene Bahn, deren jähe Abschüßigkeit er nicht verkannte, hereinzuziehen: in Schletstadt mußte er bei Freunden Geld erborgen, und kam, sich nach Erholung sehnend, in Basel an. Längst zwar hatte H. erkannt und es auch offen und klagend an Erasmus geschrieben, daß dieser in achselträgerischer Selbstsucht der Sache des Evangelii nicht aufrichtig zugethan sei und daß dessen Correspondenzofficiosität nur im Dienste maßloser Eitelkeit stehe, wie denn auch Erasmus überall seinen Erasmus verhätschelnd selten von sich; aber fast in jedem Sage seiner Briefe und wo es sonst angeht, vom Erasmus spricht. Daß er mit H. nicht mehr im Rufe vertrauter Bekanntschaft bleiben wollte, dem geächteten, franken, dürftigen und doch stolz für Recht und Wahrheit streitenden, alles Kriechens und Wedelns, Schmeichelns und Zischelns unfähigen Habenichtz, wer könnte das an Erasmus verwunderlich finden, dem damals, abgesehen von seinen Steinbeschwerden und vorübergehendem Mangel an gutem Rothwein, alles zuslog was er zu schätzen wußte, reichlich verdieneter Gelehrtenruhm und Bücherei, Gunst, Geschenke und süße Wolgewogenheiten der Großen und Kleinen, vom Papst und Kaiser bis zu den Weiberchen und Schülerchen, reichliches Einkommen (er hatte früher auch betteln gelernt) und unablässige Gelegenheit, in Briefen und Büchern von dem vortrefflichen, nur mit gar zu vielen wichtigen und verdienstlichsten Arbeiten und Geschäften allzugeplagten Erasmus, und nebenbei über Andere allerhand Medisantes zu reden? Erasmus hatte nur eines nicht, und das war gerade Hs. größter Schatz, Charakter. Sogenannte Nothlügen waren dem Erasmus zu eigenem Gebrauche so unansößig und ge-

läufig als das Reden und Schreiben überhaupt: eine solche war es, daß und wie er Hs. Besuch ablehnte; sie gab die äußere Veranlassung zu dem Streite, dessen Ende dieser nicht erlebte, den H., was auch bezeichnend ist, mit einer *expostulatio*, Herausforderung (zu litterarischer Vertheidigung und moralischer Besserung) zuerst in die Oeffentlichkeit brachte, Erasmus dann mit einem Schwamme, *Spongia*, abzuwischen suchte, worauf für den beim Erscheinen des Schwammes verstorbenen H. dessen ehemaliger Schüßling Otto Brunfels und nachmals Erasmus Alberus auftraten, für Erasmus Erasmus, der sich dadurch in einen neuen ihm ebenfalls wenig zur Ehre gereichenden Streit mit Heinrich von Eppendorf verwickelte. Dieses alles berichtet unsere Biographie im 10. Kap. gründlich und mit der Anmut, welche eine Darstellung haben mag, worin Erasmus nicht als Litterator, sondern nach seinem Verhalten im und zum Leben, eine Hauptfigur ist. Von diesem Erasmus wende ich mich gern ab, Hs. Grabe zu. Als H. am 19. Jan. 1523. von Basel sich entfernen mußte, weil ihm der Rath der Stadt, worin man damals noch die Wirkungen der eindringenden Reformation abzuhalten hoffte, den Aufenthalt nicht ferner gestattete, flüchtete er nach Mülhausen, wo die Wogen der Reformation ebenfalls hoch giengen. Hier erfuhr H. Sickingens Ende (7. Mai 1523.); wie er das getragen, können wir daraus entnehmen, daß er eine Schrift in tyrannos, „d. h. ohne Zweifel gegen die verbündeten Fürsten, die seinen Freund S. vernichtet“, verfaßte: sie ist uns nicht erhalten: Str. macht wahrscheinlich, daß Goban den Auftrag sie herauszugeben unvollzogen gelassen habe, um es nicht mit dem Landgrafen von Hessen zu verderben, in dessen Dienst er auch bald darnach als Marburger Professor eintrat: ich hege noch immer einige Hoffnung, daß sie dereinst aus irgend einem schweizerischen oder elsassischen Winkel ans Licht kommen werde. Wie muß Hs. Leuchte noch einmal aufgelodert sein, bevor der Todesgenius sie am Fuße des Gjel in das Giland stieß, wo seine Wunden Heilung fanden, andere als er gehofft! Auch aus Mülhausen trieben H. die kirchlichen Parteiungen hinweg: er mußte Sicherheit und Pflege suchen, die er sammt dem Verkehr mit Geistigenbürtigen bei dem ritterlichen Reformator in Zürich fand, Zwingli war kein Erasmus. In Todeswehmut schreibt H. (am 21. Juli) von Zürich aus noch einmal an seinen Goban, erkundigt sich nach seinem Crotus, beklagt des Erasmus Treulosigkeit, und bittet unter Grüßen an die thüringischen Freunde um brieflichen Zuspruch unter Zwinglis Adresse, oder der Dekolampads in Basel. Ende Juli schon giebt er an Zwingli, es scheint schon auf der Rückreise zu demselben, Nachricht, daß ihm das Pfäferser Bad nichts helfe, wie unfreundlich das Wetter, wie freundlich dagegen der Abt (Rufinger) ihn dort behandelt habe, und bittet ihm sein Absteigequartier in Zürich bereit zu machen, von wo aus (?) er am 1. Aug. nach Basel an Brugner schreibt, noch der For-

tuna nicht ganz misstrauend (Nöhrichs Behmut über dieses huttenische Heidenthum beleuchtet Str. mit einem hübschen biographischen Schlaglichtchen); er gedente bei einem Arzt (es war der Pfarrer Schnegg auf Ufnau) 3 Meilen von Zürich sich einige Tage in Stille aufzuhalten. Er blieb da befanntlich länger, aber den Frieden wollte ihm Erasmus nicht gönnen: dieser hatte am 10. Aug. von Basel aus an den Rath zu Zürich einen denuntiatorischen Brief gegen H. geschrieben, den man ohne Uebertreibung eine Schandsäule nennen kann, die der Holländer sich gesetzt hat. H. klagt von Ufnau aus (15. Aug.) in einem Brief an denselben Rath, daß man ihm warnungsweise von Basel aus berichte, wie Erasmus eine Schrift an den Rath verfaßt habe, darin er ihn, H., fast unfreundlich rühre, auch Ungunst und Widerwillen gegen ihn zu erwecken unterstehe, das er sicherlich nicht verdient habe, und bittet ihm die Gelegenheit zu seiner Rechtfertigung nicht abzuschneiden. Dieser milde, vom edelsten Selbstbewußtsein getragene Brief ist das letzte litterarische Document, das uns von H. übrig ist: er starb 14 Tage darauf. Ueber seinen Todestag schwanken die Angaben zwischen 29. Aug. und 1. Sept.: Stolzens von Str. gebilligtes Argument für den 29. Aug., welchen Erasmus nennt, geht von der Voraussetzung aus, diesem hätten die vier Tage als Hs. Sterbezeit berichtet vorgelegen, unter denen er sich den ihm bequemsten hätte auswählen können, was nicht unerasmisch wäre, wäre nur jenes nicht in sich unwahrscheinlich. Uebrigens halte auch ich des Erasmus Angabe für die wahrscheinlichere: der 31. Aug. oder 1. Sept. konnte der Tag, an dem die Berichterstatter Hs. Tod erfuhren, oder des letzten Begräbnistag sein, der 31. Aug. auch aus dem Bericht, H. sei Ende Augusts gestorben, entstanden sein, während der 29. Aug. eine derartige Erklärungen ausschließende Zeitbestimmung ist. Aus Hs. Nachlaß erschien 1529. das Gespräch Arminius, dessen Entstehung zweifelsohne noch dem J. 1520. angehört, und welches füglich den 1521. erschienenen dialogi novi hätte zugesügt werden können. Eine Sentenzen- und Phrasen-Sammlung aus Sallust und Florus und ein Wortregister zu erstem seien hier nur der Vollständigkeit wegen erwähnt.

Welchen Eindruck Hs. Tod auf seine Zeitgenossen und zunächst seine ehemaligen Freunde übte, und welche Ausgänge diese dann hatten, führt uns das letzte Kap. in einer Reihe verschiedenartig ausgeführter, durchaus schön und wahr gezeichneter kleiner Lebensbilder, welche sich um den Schatten des verstorbenen Helden zu einer Gruppe von Männergestalten, deren jede bedeutungsvoll, manche heroisch groß ist, verbinden. Daß Grotus den Schluß bildet, wie er beim ersten Auftreten unseres Telemachos als junger Mentor zuerst an seiner Seite gestanden hatte, ist biographische Consequenz; aber wie er ihn bei Str. bildet, zeugt von künstlerischem Talent unsres Biographen, wie es wenigen verliehen wird. Grotus hatte, zur römischen Kirche zurückgetreten,

1531. eine Vertheidigungsschrift der antireformatorischen Maßregeln, welche Hs. ehemaliger Dienstherr Albrecht in seiner magdeburgischen Diöcese und insbesondere zu Halle a. S. ergriffen hatte, veröffentlicht; dieser Apologie hat auf Luthers Aufforderung Justus Menius eine Erwiderung (1532, wieder herausgegeben von Olearius 1720., und jüngst von mir mit dem Nachweis, daß nicht Justus Jonas, sondern Menius der Vf. sei) entgegengesetzt, worin mit kaustischer Kunst gezeigt wird, wie des Grotus jetzige Stellung und scheinbare Lebensrichtung dem Grotus, wie er in Wahrheit innerlich beschaffen, durchaus unentsprechend sei. Den Inhalt dieser responsio legt Str. vor und schließt also: „Es ist die schlagendste Stelle, wo der Ungenannte (Menius) den Schatten Ulrich Hs. gegen ihn heraufbeschwört. Er führt den Neubefehrten vor, wie er bei dem Hochamte das Rauchfaß schwingt; wie er, beide Arme vorgestreckt, die Augbraunen ernsthaft zusammengezogen, die Inful des Weibischofs hält und ihm wohl gar die Schuhe küßt; wie er mit den Chorsängern die Knie beugt: wenn da H. wieder auflebte und es sähe, ob er nicht, feurig und heftig wie er war, und ein geschworener Feind aller Gleißnerei, den frechen Heuchler mitten im Tempel zu Schanden machen würde? In dieser zürnenden Stellung halten wir Hs. Schatten fest. In ihr möge er denen erscheinen, welche die Schlüssel der Gewissen und der Geistesbildung deutscher Stämme, durch die Kämpfe wackerer Vorfahren kaum zurückerobert, kampfslos aufs neue an Rom und eine römisch gesinnte Priesterschaft ausliefern; noch zürnender wo möglich denen, welche im Schoße des Protestantismus selbst ein neues Papstthum pflanzen möchten; den Fürsten, die ihr Belieben zum Gesetz erheben; den Gelehrten, denen Verhältnisse und Rücksichten über die Wahrheit gehen. Er flamme als Haß in uns auf gegen alles Undeutsche, Unfreie, Unwahre; aber glühe auch als Begeisterung in unsern Herzen für die Ehre und Größe des Vaterlandes; er sei der Genius unsres Volks, wenigstens so lange, als diesem ein zürnender, strafender, mahnender Schutzgeist Noth thun wird.“

Bonn, November 1857.

Böcking.

Die Deutschen in Texas.

Wanderungen durch Texas von F. L. Olmsted. Leipzig, C. B. Lord.

Diese Schrift, die Uebersetzung des Werks eines Amerikaners, der Texas nach den verschiedensten Richtungen durchstreift hat, beansprucht von uns außer dem Lobe scharfer Beobachtung und ungewöhnlich guter Schilderung vorzüglich Anerkennung und Interesse wegen der ehrenwerthen Gesinnung,